

Märchen des Krieges.

Von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

VI. Der Schlingengräben.

Sah ein Jahr kaupte das Bataillon der bayerischen Jäger in den Schlingengräben nahe der Höhe Nr. 126, im Argonnewald. Immer breiter und tiefer war der Graben geworden, und Hindigkeit hatte ihn mit tausend Bequemlichkeiten ausgestattet, die ihn fast wohnlich machten. Der Sommer ging, Sturm wehte fahles Laub in den Gräben, Schnee und Frost und wieder sprießendes Gras und verwetzte Samen, aus denen Wägen emporsprossen. Man sah die Kameraden sterben, im Sommer... Herbst... Winter... und Frühling... Briefe kamen von daheim und meldeten Geburt und Tod... Tränen der Freude und des Schmerzes rieselten im stillen über beschriebenes Papier, ein neues Geschlecht entstand fern in der Heimat, ein altes wachte dahin... die bayerischen Jäger standen im Schlingengräben, nahe der Höhe Nr. 126, im Argonnewald. Aber klein war es geworden, das Bataillon, klein...

Es war im milden Herbst des Jahres 19... Die Welt hatte also schon längst ihren ersehnten Frieden; ganze zwei Monate Frieden. Die Welt ging wieder ihren friedlichen Gang, als wäre er gar nicht unterbrochen worden. Wie weit der Krieg zurücklag! Ganze zwei Monate... Krieg? Man begann schon wieder zu vergessen, was das war... Aber es gab einige Menschen, die waren in der Zeit stehen geblieben, die waren noch immer mitten drin in den stehenden Tagen von Meuse, Caspelle und Solsons, von Lannenberg und Groedel. Konnten nicht vergehen, wie es ist, wenn man auf einen Brief von draußen wartet, die Berufsstellen durchfließt und sich in Angst und Zweifel gerät. Es gab einige Hunderttausende, die hatten jemanden, der draußen gefallen war, irgendwo in der Nähe eines gleichgültigen Fleckes. Und unter diesen Hunderttausenden gab es

viele, die sich nach der Stätte sehnten, wo die Teuren gekämpft hatten und gefallen waren.

Der Hügel Nr. 126 hatte längst nicht mehr diese Bedeutung. Es war ein stiller, friedlicher, wohlbehaarter Hügel, wie andere mehr. Aber das Land ringsum trug noch immer Narben. Die zugewühlten Gräben lösten wie sadische Wanderränder aus. Hier traf sich eines Tages ein Häuflein Menschen, die das gleiche Gefühl unwiderstehlich nach diesem Ort gezogen hatte. Keine vor ehrfürchtiger Scheu, wie in der Kirche während des Hochamtes, traten die Füße auf dem ledernen Erdbreich auf. Fast regellos standen die Bäume und neigten nur manchmal leise flüsternd die Häupter zu einander. Die milde Herbstluft war wie verflücht. Zwischen den Zweigen schwirrten lautlos die Vögel. Die Menschen sprachen kein Wort, aber aus all ihren Gesichtern sprach das Eine. Also hier war es, hier... Ihnen alles war es, als sollten sie die Erde küssen; hier und schon innerlich durchflutet... Und sie weinten vor Weh und Freude ungeschlene Tränen.

Einige hundert Meter weiter, bei den Schlingengräben, die einst die feindlichen waren, standen ein paar Menschen von drüben, in Schwarz, mit dem gleichen tiefen, feuchten Blick wie jene bei den deutschen Schlingengräben und -gräbern. Beide schritten verunsichert langsam vorwärts, sie mußten sich begegnen. Sie gingen mit leiser, innewegig lächelnd aneinander vorbei und standen an den fremden Grabenlinien still. Und hielten wie drüben war das gleiche Requiem stillen Gedanken: hier kämpften sie, die Feinde von ehemals, feilgehien in dieses Grabfeld, jeder Fußtritt Land mit dem Blute Hundertster junger Menschen verbleibt. Neben waren sie, hielten wie drüben. Wer das je vergißt, war nicht wert, Zeuge dieser großen Zeit zu sein. Heilig, heilig ist diese Erde.

Man schrieb das Jahr 3915. Gewaltige Städte waren im ehemaligen Argonnewald emporgewachsen — von ihm selbst stand nicht mehr ein Baum. Man nahm den Bau einer Untergrundbahn, die die Städte verbinden sollte, in Angriff. Krieger Erdbohrmaschinen rissen auf weite Strecken das Erdbreich auf. Bei dieser Arbeit tiefen die Menschen auf seltsame Dinge, denen sie ganz verständnislos gegenüberstanden. In geräumigen Gräben fanden sich tiefliche kleine Erdhöhlen, zu einer von ihnen führte eine niedrige Tür mit einer primitiven Wellenlinie — man benutzte derartige Türen vor vielen, vielen hundert Jahren — und noch recht deutlich konnte ein Sprachgelehrter, den man heranzog, die Inschrift „Waldfriede“ entziffern. Waldfriede — was war das? — Man fand ferner ein historisch sehr wertvolles Möbelstück, das ein Archäologe als „deutsches Sofa aus dem 20. Jahrhundert“ bezeichnete. Ein seltsames Gefäß bereitete den Gelehrten nicht wenig Kopfzerbrechen. Die Ansicht, daß es sich um eine sogenannte Petroleumlampe handelte, wurde von mancher Seite heftig angefochten. Eine noch ziemlich gut erhaltene Druckchrift stellte sich zur freudigen Uebersetzung der Gelehrten als ein Exemplar des sehr selten gewordenen Goetheschen Faust heraus. Altertümliche Waffensunde aus dem ehrwürdigen Zeitalter der Elektrizität und des Kino ließen keinen Zweifel mehr, daß man auf eine uralte Kampfstätte des Menschengeschlechtes gestoßen war. Es handelte sich, wie die Gelehrten annahmen, um den europäischen Krieg vor ungefähr 2000 Jahren, den sie wegen der Formen, die er angenommen, auch den Erdhöhlenkrieg nannten. — Die Funde sind im Weltmuseum zu Neu-York aufbewahrt, wo sie (man darf es nicht glauben) von unseren Nachfahren nicht wenig angestaunt werden.

John und Mary.

Eine deutsche Geschichte von Maria Stora.

(Nachdruck verboten.)

Johannes wurde auf einer Reise seiner deutschen Eltern in England geboren; sie nannten ihn daher gern einen geborenen Engländer. Er wurde John gerufen, erhielt eine halb englische Erziehung, trug englische Kleider, englische Stiefel, ritt englische Reittiere und liebte Football und Lawn Tennis vor allem darum, weil er sich in englischer Art in diesen Spielen ausleben durfte.

Als er in Bremen in das Kaufherrengeschäft seines Vaters eingetreten war, um den großen Welthandel mit Reis, Tabak und Baumwolle annähernd verstehen zu lernen, verwannte er seine freie Zeit nur zu Ausflügen nach London. Er liebte sich vollkommen Engländer. Er rieferte den Schmirzbart nach englischer Mode zu einer Zeit, da noch jeder Deutsche ihn des Morgens in der Kinde straffte, und rieferte sich zweimal täglich, damit sein Kinn glatt sei, was das einer englischen Lady. Alles Deutsche erschien ihm plump, nur das Englische vornehm.

Eigentlich wollte er eine Engländerin heiraten, aber da widerfuhr es ihm, daß er sich bei einer Reise nach Oesterreich in eine bildhübsche, heitere Wienerin verliebte, die Tochter eines reichen Mannes im Cottage. Das Wort verliebte ihn mit Widen. Migi hatte Lippen wie Rosenblätter, eine feine Haut und große dunkle Augen. Mit ihrem Lächeln erwiderte sie alle, mit ihrem Verstand befaßigte sie seinen. Migi wurde in England getrauert und kam nach Bremen, um dort als Mary zu erwasen.

Ihr Heim war genau einem Schloße in Schottland nachgebildet, ihr Wohngeräte kamen aus London. Mary wandelte sich sofort zur Engländerin.

John wünschte, daß der Haushalt im englischen Stil geführt würde; man hatte Mittags ein Lunchen, bei dem man kaltes Beef oder ham and eggs und nahm das Dinner um sechs Uhr. Mary schwelgte mit ihren John um die Wette, wenn ein Gast entzückt ausrief: „Bei euch geht's aber ganz englisch zu.“ Das lagten gemeist solche, die nie in England gewesen waren.

Im Hofraum hieß Johns Haus am Wall — „die englische Villa“.

Seine Freunde fragten John, warum er nicht ganz nach England überfiele. Er blieb die Antwort schuldig, denn er konnte nicht gut sagen, daß ihn — das deutsche Geld in Deutschland hatte. Hier hatte sein Großvater den Grund zu dem Familienvermögen gelegt, im deutschen Handel füllte sich John sicher und hatte nicht die geringste Lust, sich in den englischen Wettbewerb zu wagen. Zum Verdienen war ihm Deutschland gerade gut genug.

Im Geschäft mußte er sich als Deutscher gebärden, doch wenn er an der Gittertür seines Hauses stand, fühlte er alle deutsche Last von sich abfallen und schritt erhobenen Hauptes in sein englisches Home. Der schwarzgekleidete Londoner Diener nahm ihm schweigend den Hüter ab. Durch einen Blick in den Spiegel erkannte sich John täglich aufs neue an dem verschlossenen, unabhörigen fremden Aussehen seines Bedienten. Der sah ihnen Herrn niemals an und bemerkte doch sogleich den geringsten Fehler seines Anzuges.

Charles hatte bei einem wirklichen Verdienst; die Vergangenheit schätzte John am meisten an ihm. Charles

oblag es, das ganze Haus in den englischen Stil zu leiten. Mit der Hausfrau war es am schwerigsten, sie ließ oft in das Wienerische zurück. Aber Charles' Beredsamkeiten waren unbesiegt. Einmal hatte die Herrin während des Essens Charles einen Auftrag gegeben. Er beachtete ihn nicht. Nach dem Lunchen näherte er sich ergeben: „Befehle Madam vielleicht etwas?“

Sie verstand. Mary hatte einem Knaben und ein Jahr später einem Mädchen das Leben gegeben. Beide wurden natürlich Babies genannt und belamen gleich eine englische Kurie, die sie in die Geheimnisse des Daseins einführte. In Kinderzimmer wurde selbstverständlich nur Englisch gesprochen, damit die Kinder ihre Aussprache nicht an deutschen Worten verberben. Wollte Mary mit ihren Kindern spielen, da zog die Kurie eine lange Kasse. Mary merkte die Babies. Es war am besten, Madam miederte sich nicht in die Erziehung, sie ließ Hütchen, ließ für die Erziehung verantwortlich, sie habe in ihrem Leben schon die Kinder von sechzehn Lords erzogen und drei Herzoginnen... Und das alte Gesicht unter der weißen Haube sah fassiger drein als je. Mary flüchtere. Kam sie in die Küche, dann wurde sie mit bestreutem Erlaunen betrachtet: „Was wollte Madam in der Küche? Welche die Köchin nicht allabendlich im Drawingroom ihre Vorlesung für den nächsten Tag?“ Mary fühlte, daß sie in der Küche nur stören würde.

„O John“, seufzte sie eines Abends, „ich glaube, die Ueberflüssigkeit in meinem Haushalt bin wohl ich.“

John lächelte sie: „Denk, Mary, wie viel du zu tun hast — du mußt dich pflügen!“

Ach ja, das war ein neuer Jammer. John wollte, daß sie schlant werde, ihre Linien waren ihm nicht englisch genug. An jedem Morgen kam die Wäsche aus und Mary söhnte. Alles, was sie in Wien bezogen, war ihr verboten. Sie durfte keine Maßpfeifen essen, keine Knuden, Dampfnudeln, Zwetschgenbündel — John suchte immer eine Linie an ihr, die dem Bineal gleichen sollte — ach, und Mary war rund wie die Erdbeere, wie jede Frucht rund ist.

Eines Abends sah John im Smoking in seinem roten Krustell wie in ihrer leberner Babenanne und freute sich an Mary, die im neuen englischen Kleid vor ihm auf und nieder ging. Man merkte kaum mehr, daß sie hübsch hatte. „Ausgezeichnet“, rief er, „splendid very fine — indeed — ganz laudible.“ Ich bewundere dich. Meine kleine Mary, so wollen wir dich fotografieren lassen und das Bild an Mama nach Wien schicken — kein Mensch erkennt dich mehr.“

„Gott sei Dank!“ rief Mary, „ich hab's erreicht! Aber darf ich mich nun einmal fotografisch anziehen?“

„Nein, Kind — um Gottes willen, du wirst mit den ganzen Stil!“

„Oder deutsch?“

„Derr!“ schüttelte sich. „Ihr habt doch gar keine deutsche Mode!“

„Das ist höchst merkwürdig“, sagte sie. „Im Mittelalter haben wir so schöne Trachten gehabt, denke doch an die deutschen Katscherren, an die deutschen Burgherren — und

nun haben wir diese ganze schöne Eigenart verloren — schade!“

„Es ist gar nicht schade“, meinte er, „denn wir haben durch England so viel gewonnen — mehr als wir je verlieren konnten!“

Er zog eine Hananna vor und zündete sie an. Er war sehr gut aufgeleitet. Ob sich's wage? dachte Mary. Sie wollte ihn schon lange um etwas bitten. Die englischen Seebäder auf der Insel Wight und Mary, die sie alljährlich besuchten, langweilten Mary. Man lernte keine Menschen kennen und gab sehr viel Geld aus.

Sie schmeigte sich an John. „Geh, Schaper“, bat sie, „möchtest du mir eine Bütte erfüllen, weil ich so braun gemacht worden bin?“

„Du hast ein gutes Training gemacht.“

„Du hast mir Belohnung im Sommer an die Dfisse mit dir fahren — die soll so schön blau sein!“

„Nein, Kind — dort moßen wir uns zu Tode!“ sagte John. „So ein deutsches Seebad ist das langweiligste, das du dir nur vorstellen kannst. — Diese Gärten am Strande — entsetzlich! — und die Wäiter — ich glaube gar, es gibt noch waldige, die striden —.“ Es schüttelte ihn wieder.

Seufzend schweig sie.

Drei Jahre waren vergangen. Es kam der Sommer 1914.

Mary und John hatten die letzte Saison in London ungebraucht und waren im Juli nach Bremen zurückgekehrt. Da ballten sich finstere Wolken am politischen Himmel und mit einem Male zog's wie fallender Donner aus dem alten Oesterreich über die erkauernden Lande.

Mary sah mit John nach dem Lunchen im Rauchzimmer, als er ihr die unheimlichen Berichte der Zeitungen vorlas. „Das klingt ja ganz bedrohlich“, sagte er, „ich glaube, nun rafft ihr Euch aber gehörig auf.“

Mary griff nach dem Blatt. „Sie werden doch nicht...“, meinte sie bezorgt.

Das Unwärtige geschah. Die Kriegsladelloberte auf. Nun begann es über Europa zu weterstürzen, immer unheimlicher krochen die Wolken und schwarz zog es sich von allen Seiten zusammen.

Zu einem Weltkrieg kann es absolut nicht kommen“, sagte John und strich mit dem Golfinger über seinen schmalen Nasenrücken hin. „England, das beim Balkankrieg alle Gegenfälle verweigert, wird auch jetzt irgend ein Erbsitzungsvor finden, das die große Spannung von Europa nimmt. Wohr nur auf, Mary, es läßt sich alles in Wohlgefallen.“ Er trug einen neuen Cutaway. Sein glatt-rasiertes Gesicht lächelte beruhigend. „Die Engländer sind die geborenen Staatsmänner — nee, die lassen uns nicht im Stich — nöö —“

„Wenn du dich nicht irrst, Hans!“ Zum erstenmal sagte sie Hans.

„Ich bitte dich — beleidige mein Ohr nicht mit dem häßlichen Wort.“ — Er stand unvorsig auf. „Mit Frauen kann man nicht über Politik reden. Beweis: die Suffra-

getten, die England geradezu kompromittiert haben in den letzten Jahren." Die Suffragetten waren die einzige englische Bewegung, die John verachtete.

In einem der nächsten Morgen fürzte Mary in Johns Schlafzimmer: "Um Gottes willen, Hans — Hans — ich fürze wie ein Pferd auf! Daraus sieht es angedehnt und die Leute sprechen in den Gassen: 'England hat Deutschland den Krieg erklärt!'"

John griff nach dem englischen Kirchsalz, das neben seinem Bette stand. "Was sagst du, ist das möglich?" flammelte er. "Aber, was sagen denn Sir Edward Grey und Asquith — du irrst dich — Mariachen —"

"Hans — es ist zum Verzweifeln! — Und unsere englische Wille — die Leute stehen vor dem Haupte und nehmen drohende Miene an — die Köchin hat mir gekündigt — 'Ne, Madamchen', sagte sie, 'da kann ich nicht mit, Ihr Herr ist 'n Engländer und die Engländer sind unsere Feinde!' Auch das Stubenmädchen packt schon — und Charles will nach London fahren mit der Marie, sie sagen, daß sie ein Deutscher bist und daß sie nach England zurück müssen — heute noch."

"Nur ruhig Blut, Kind, nur ruhig Blut, wir ordnen alles — es wird nicht so schlimm sein —"

Mary weinte. Das blonde Haar hing wirr um die weißen Seiten. "Die Leute sagen, daß ich auch eine Engländerin bin, mich aber als Engländerin bist. Wie kann ich dazu — ich bin immer eine Frau in meinen Augen — sie ist, als ob die Wiener ein Volksstamm wären — und ich hab' geglaubt einen Deutschen zu heiraten — einen Engländer hätte ich überhaupt nicht genommen — und nun bringst du mich in eine solche Gefahr! Das ist unerantwortlich leichtsinnig von dir, Johann!" heulte sie.

Er geriet über den Johann noch mehr in Zorn als über ihre Vorwürfe. "Wirst du wohl still sein", rief er, "was ich tat, das kann ich auch verantworten!" Eine drausene Woge von Menschenstimmen drang an sein Ohr. Er sprang aus seinem Zimmer. Das sah er die Straßen vor seinem Hause von einer erregten Menge überflutet, die stündend und dröhnend auf sein Heim wies. Rufe wurden laut: "Der Engländer — Feind des Vaterlandes!" Er soll hinaus — nun hinaus —". John telephonierte sofort an die Polizei, herkommene Wachleute sperrten herbei und jagten die Menge auseinander. Köchin und Stubenmädchen waren nicht zu halten, sie zogen mit urdeutschem Gefühls ab. Hans und Mariachen fühlten sich ebenso los. Hans trat über das verärrliche England und wollte sofort aus einem Staatsverband treten, der sich so schamlos gegen sein Vaterland benahm.

"Ich bitte dich", flehte Mariachen, "lauf nur leicht zum Oberbürgermeister und zeige deinen Austritt aus der englischen Nation an!" Heurig eilte Hans von hinten und kleinmütig kam er zurück.

"Sind wir endlich Deutsche?" fragte seine Frau mit heiserer Spannung.

Hans schüttelte den Kopf. "Sie nehmen mich jetzt nicht auf — ich soll warten! Sei nur ruhig — es kann uns nichts befehlen — wir haben unter dem Schutze der Behörden!"

"Wartet!" höhnte Mariachen. "Das ist ja entsetzlich! Nun müßte sie allein das Schicksal beschreiben. Keine Köchin, kein Stubenmädchen war für die Engländerin aufzutreiben, kein schwaches Geld vermochte die väterländische Begehrung abzumachen."

Mariachen lachte und Hans sah in Verzweiflung, was sie vorlegte. Sie wagten sich nicht auf die Straße.

Da die Kinder nur Englisch sprachen, hielt Mariachen sie im Hause verwahrt.

"Trachte nur, daß sie bald Deutsch lernen!" flehte Hans. "Na ja — ich habe doch nicht gewollt — dein englisches Getöse."

"Nur geht keine Vorwürfe!" Er hielt sich den Kopf. "Why is our father so angry?" fragte der kleine William, der in englischen Matrosenanzug allererst keine vier Jahre trug.

"Vater ist nicht böse, Vater ist gut!" Sie zog ihr Herabblättern an sich, die gracie Klaud mit dem goldschmiedenden Mädchen. "Please — do say: Papa ist gut. — Wirst du das wohl gleich sagen!"

Die Kinder, durch die ungewohnten Laute erschreckt, ließen heulend davon.

"Zum Glück wird der Krieg keine sechs Wochen dauern", meinte Hans. "Das haben alle gesagt, daß ein Weltkrieg sehr schnell ausbrechen wird."

Noch der September ging hin — und der Oktober — und noch immer flammte der Krieg.

Am Ende der ersten Novemberwoche machte es vernehmlich an der Tür des einsamen Hauses. Mary öffnete. Drei Volksgenossen traten mit klaren, brühenden Schritten ein. Hielten mit blühenden Augen um sich und begeherten den Befehl der englischen Wille zu sprechen. John kam langsam und befangen aus dem Hintergrund hervor. "Sind Sie der englische Interim John Weber?"

Mary schämte er sich bis in die Fußspitzen, daß er, ja — sagen mußte... "Du bist aber von rein deutscher Abstammung", fügte er hinzu. "Meine Vorfahren lebten seit Jahrhunderten in Bremen und nur durch einen unglücklichen Zufall..."

Die Männer winterten ab. "Im Namen des Gesetzes erklären wir Sie als englischen Kriegsgefangenen."

Hans sah starr auf Mariachen, die in ein lautes, unverständliches Geheule ausbrach. "Mein Hanserl — mein einziges Herzchen!"

"Hast du dich bereit, in das Lager der Kriegsgefangenen abzumarschieren? Sie nehmen einfache Gefangenensachen mit, einen schlichten Anzug und einen kleinen feingewebten Sack. Sie werden abgeholt." Stramm machten die Männer sehr und gingen.

Hans schlürzte die Air. Keines Wortes Mitleid, laut er in den Klüßeln. Seine Arme hingen schlaff über die roten Lehnen. Mariachen ließ ihrem Gatten ein weiches Wort.

"Hans, mein allerliebste Schatz! Um Gotteswillen, das kann doch nicht sein — du — du in Gefangenensachen — aber weshalb denn? — Ich will gleich zum Polizeidirektor..."

"Wirst darfst du tun!" wehrte Hans leise. "Wir wollen gemeinsam alles verlassen..."

John schaute, der Kopf schüttelte seine Glieder — einfache Kleidung — einen schwarzen Holzfasser — und seine englische Silberkette, die er nie rührte, seine Knifflingel und Nadeln, seine Nachtblenden von indischer Seide — die Wajama — sein Morgenrock — — Was wollte er zum..."

Er rief seine Freunde an, seine einflussreichen Bekannten in der Stadt — sie verzichteten, das Mögliche zu tun. — Den ganzen Tag stand er unter der Klingel des Fernspreches und immer verzweifelter wurde sein Gesicht. Aufhagen von allen Seiten. Es ist ganz verzögert — er müßte als Engländer in Gefangenschaft gehen, er sollte sich ruhig daren ergeben.

Da rief er Mariachen, schloß alle Türen, und nur vor der geliebten Frau tobte er seinen ingrimmigen Haß aus gegen England. Nie im Leben hatte er so deutsch gefühlt, als da er zum englischen Kriegsgefangenen erklärt worden war.

Am nächsten Morgen schon kam die Postzeit. Und Hans, der sich kein Leben lang dort gefühlt, mußte aus einem englischen Garten hinausziehen, unter dem Jammer seines Mariachens, schloß gefesselt, in der Hand einen Holzfasser mit einfacher Wäsche darin, die er sich erst heute kaufen mußte. Er wollte einen Soldaten antreiben, ihm den Koffer zu tragen, aber der Führer winterte ab. Kriegsgefangene haben auf keine Beibehaltung Anspruch. So zog Hans, der nie eine Wadenbede eigenhändig berührt, mit dem Koffer in der Hand aus der Pracht seines Hauses hinaus und ward in das nächste Lager der Kriegsgefangenen gebracht.

Seine Frau wurde die Begrüßung zuteil, daheim stehen zu dürfen, unter der Bedingung, daß sie an jedem Tage dreimal sich der Postzeit stelle und ihre Papiere vorbebringe.

Das tat sie gewissenhaft, pflegte mit inniger Freude ihre Kinder, die bald deutsch zu sprechen begannen, und lehnte sich namenlos auf ihrem Mann. Der lernte inzwischen im Gefangenensachen deutsche Art und Strammheit kennen, deutsche Kraft, und ihmwar, daß er am nächsten Engländer gewesen sei.

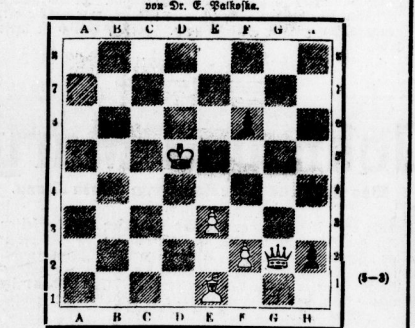
Eines Tages erhielt Mariachen eine Depesche: Hans telegraphierte, er käme für einen Tag nach Hause. Sie jubelte — doch wie erschrocken, als er in die Tür trat. Er hatte das Haar kurz geschoren, ein schlichtes, selbstgrauer Soldatenanzug hing loszitternd um die schlaffe Gestalt.

Hans umarmte Mariachen zärtlich. "Wie schaut du denn aus, Mann! — wimmerte sie. "Ja — liebes Kind — endlich bin ich ein Deutscher! Ich mußte aber — Kriegsgefangener werden."

"Das wird ja immer schöner", rief sie belächelnd. "Korrek! bin ich freilich nur — Gemeiner —" murmelte Hans, "anders ging es nicht — doch das tut nichts! Das Eiserne Kreuz hab' ich mir sicher!" rief er begeistert und zog Mariachen an sich.

Schach.

Bearbeitet von Max Weiß.
Aufgabe Nr. 2173
von Dr. C. Feltsch.



Weiß zieht und legt in drei Zügen matt.

König: Kd5, Dg2, Le1, Bc3, Tg.

Schwarz: Kh4, Bf6, h2.

Marie Nr. 2155
gekupft im Gambitturnier zu Baden-Baden am 17. April 1914.
Weiß: Könner — Schwarz: Einziger.
Schönfisches Gambit.

1. e2-e4
2. Lf1-c3
3. Lf1-c3
4. Lf1-c3
5. O-O
6. Sf3-g5
7. Sf3-g5
8. Sf3-g5
9. Dh1-d6
10. Lf1-d4
11. e4-e5
12. Kf1-h1
13. Th1-x2
14. Lf1-c3
15. Dh3-x3
16. Th1-d1
17. Sg3-x5
18. Dh3-d6
19. Th1-h3
20. Dh3-d4
21. Sd5-e6

Zeit 18 Weis, die hier ein Verweilungs-papier bringt, zeitungslos verloren; dagegen haben Dg3 immerhin noch einige Ansätze auf Sd5 geben können.

22. Lc4-x7+
23. Th1-g1
24. Dh3-h5

Schwarz droht Dxh3+, wasogen es kein Remis mehr gibt.
König: h2, Td8-d2

Baria:
Sehr interessant ist folgende, von Dr. Albert Kahl angefertigte Untersuchung:

Stellt man den Springer der Reihe nach auf jedes der 64 Felder, so beobachtet er auf a 1 2 Felder, auf b 3 Felder usw., in Summa (wenn er auf sämtliche Felder postiert ist) = 336 Felder.

Stellt man nur in ähnlicher Weise den Bauer auf jedes der 64 Felder, so beobachtet er auf a 1 = 7 Felder, auf b 1 = 7 Felder usw., in Summa der 64 Felder = 806. Macht man es schließlich mit dem Turm ebenso, so ergibt sich leicht, daß ein König über 14 14 Felder betragt, Summa der 64 Felder daher = 64 x 14 = 806. Springer und Bauer zusammen beobachten ebenfalls 336 + 806 = 1142 Felder, folglich theoretisch: 8 + 1 = T.

Geführt auf die Permutations- und Kombinationsrechnung, zeigt sich, daß alle möglichen Stellungen, welche nur die Demore,

Trüme, Bauer und Springer auf dem Schachbrette gegeneinander einnehmen können, die Zahl: 64! = 268 435 456 000 erreichen. Um das Kolossal hier Zahl zu veranschaulichen, denke man sich einen wissbegierigen Schachfreund, der die Positionen der Reihe nach aufstellen wollte. Der arme Mann müßte, vorausgesetzt, daß er, Tag und Nacht arbeitend, in jeder Sekunde eine Position erbebt, ein Alter von 18 Millionen Jahren erleben.

Zusammenfassung des Endspiels. Kurzer, für die Praxis des Anfängers bestimmter Führer durch die Endspieltheorie. Von Saucius Meles. Verlag Hans Döberl Verlag. Curt Rommeler, Leipzig. Preis 1,50 Mk.

In der Einleitung zu diesem wirklich vortheilhaftem Büchlein, das wir nicht nur den Schachgelehrten, sondern auch allen Schachspielern dringend empfehlen können, lautet die erste Schachkritik: Der Verfasser ist ein sehr tüchtiger, sehr tüchtiger Schachspieler, dessen Wissen und Können der Verfasser der Reihe nach aufstellen wollte. Der arme Mann müßte, vorausgesetzt, daß er, Tag und Nacht arbeitend, in jeder Sekunde eine Position erbebt, ein Alter von 18 Millionen Jahren erleben.

Nun mangelt es allerdings nicht an ausführlichen, systematischen Zeugnissen über das Endspiel; aber sie sind nicht eigentlich für die Zwecke des Anfängers berechnet; die Fülle ihres Stoffes veranlaßt ihn vielmehr, zu handeln, das mit einem Minimum theoretischen Wissens durch einen Lehrer, die Materie verbindet und für die Praxis lesbar die wichtigsten Punkte feststellt. — Diesen Zweck aber erfüllt die vorstehende, leichtvoll geschriebene Broschüre vollständig, und daher darf es seiner Schachbücher fehlen.

Preis-Rätsel.

Kaiserrätsel.

A			D
A	A	A	D
E			E
I	L		V
N			O
O	R	R	T
T			T

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 5:
König — Bauer.

Auflösung des Wanderrätsels:
König — Bauer.

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:

Aus Halle: Gertra und Silvia Wermann, M. Alberts, Charlotte Helfer, Fritz Böke, B. Bräse, Erwin Breiter, Herbert Witten, Gerhard Beder, Fritz Buchmann, Erhard und Siegfried Benzer, Frau E. Binder, Dote und Gerhard Hummel, Martha Busse, Anna Berger, Willi Baumann, Willi Hoffe, Walter Beder, Siegfried Bendixen, E. Debarde, W. Dietrich, Margarete Dieck, Fritz Deutschmann, Hans Dohrn, Martha Engelmann, Wilh. Ehlers, Hanna Egert, Othmar Geel, Irmgard Fleischer, Maria Grunlich, Günter Grell, Walter Gröbe, Wilhelm Geier, Charlotte Hummel, Willi Hennicke, Elisabeth Hoch, Willi Hoppmann, Gertra Henede, Gertra Hübner, Margarete Horn, Franz Heiler, Max Hauer, Kurt und Charlotte Henrich, Reinhold Herras, Frau E. Jensch, Willi Jacob, M. Jensch, H. Jahn, Paul Kraus, Frau Johanne Krause, Hans Robert, R. D. Neumann, Werner Stricker, Fritz und Kurt Hant, Dote Knipper, Wilhelm Köpfer, Charlotte Kamp, Elia Köster, Fritz Müller, E. Müller, E. Neusel, Gerhard Reinicke, Helene Matz, Gustav Mengerlein, Bruno Neumann, Fritz Räder, Eise Räder, Fritz Rämmler, Gertra Rämmer, Eilfried Richter, Eitel Friedrich Richter, Meta Arnold, S. Rordorf, Gertra und Charlotte Richter, Frau Anna Bertram, Werner Endt, Helmut Friedrich, B. Fohl, Kurt und Walter Garwig, Frau Gertra, Elia Graf, Frau Helene Köhler, Gertra Krebs, Hedwig Müller, Gustav Grund, Gertra Schilling, Gertra Luerfurt, Kurt Räpzig, Emma Semmler, Carl Sauer, Elisabeth Schudt, Richard Schmidt, Dr. Schaaf, Ernst Schaffer, Elsa Schulte, Kurt Schlöter, Frau U. Stittich, Frau Gertra Stein, Margarete und Amalie Topf, Margarete Tietz, Max Hirn, Margarete Ulrich, Fritz Ullrich, Frau Sandra, Gertra Uolst, Käthe Wiesner, Martha Wöhler, Johannes Winkler, Amalie Witten, Elisabeth Wölkler, Hans Wolff, Kurt Weber, Paul Wolf, Elia Wöhlchen, Cajsa Winkler, Erna und Ulfott Willfeldt, Frau Anna Jaden, Henri Wermann, P. Schlicht.

Aus Württemberg: Erni Wöhrer, Walter Dörfler, Hedwig, Margarete Cammer-Möhlen, Carl Brandt-Magdeburg, Franz Binns-Raumburg, Herbert Siegel-Corbetha, Gertra Weidlich-Rohrig, Hans Wagner-Annenbüchel, Hildegard Willmet, Gertra, Helmut Winkler-Möhlen, K. Zenoh-Schäfer, Gust. Stegmann (a. St. Meininger), Gertra und Charlotte Schöcher, Soltauern (Gez. Schneider-Kobdort, Frau Frieda Rappold-Sölten, Frau Hedwig Rappold-Sölten, Fritz Gutenschlag-Greta, Elise Schiller-Dülow, Elie und Fritz Benner-Caeln, Carl Ritter, a. St. Aobens, Albert Kaulsch-Teubner, Frau Irma Kersten-Oberbüdingen, Margarete Strauß-Felgendorf, Albert Kaulsch-Rohrig, Max Kaulsch-Rohrig, Johanna Dorn-Raumburg, Frau Gertra Berga, Martha Habertrich-Pöpselshoff, Charlotte Schell-Möhlen, Elia Hartwig-Reinsdorf, Frau M. Hande-Möriehaus, Günter Hübner-Neu-Dölan, Fr. Beau-Wettin, Hans Grubbe-Möriehaus, Martha Fürst-Rohrig.

Preise erhielten: Gertra und Silvia Wermann hier, und zwar: "Novellen" von Wilh. Döberl, und zwar:

"Gepräge mit Goethe" von Johann Peter-Bärmann.
Hochachtungsvoll senden ein: Aus Halle: Gertra und Charlotte Helfer.

Rätsel lösen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittag in unserer Hauptgeschäftsstelle abgegeben sein. Die Aufschrift "Rätsellösung" tragen und mit genauer Adresse versehen sein; auch empfiehlt es sich, das Alter des Sendenden anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Maß halten können.